werden, daß es ein engeres, besonders befriedetes, vogtfreies Gebiet gebe.“ „Es ist das jene Zeit, in der auch Stadt- und Burgenverfassung auf Grund königlichen Sonderfriedens sich ausgebildet haben.“ „Wir sehen denn auf allen drei Gebieten die Ummauerung als wichtige Voraussetzung einer eigenen Gerichtsbarkeit, überall das Bestreben, die Rechtswirkungen von dem ummauerten Gebiet aus auf das umliegende Land mit gleicher oder verminderter Intensität zu übertragen.“

„Die Nachfolger der Vögte sind die Territorialherren.“ „Ihren Bestrebungen gegenüber konnte von der Behauptung einer für alle Klosterleute gültigen *'immunitas familiae'* und einer auf alle Klostergüter anwendbaren *'immunitas rerum'* nicht die Rede sein; namentlich Streubesitz war als Immunitätsgut nicht zu halten.“ „Immer näher waren die Landesherrn mit ihren Ansprüchen an das Kloster selbst und dessen unmittelbaren Bereich herangerückt.“ „Die engeren Klosterbezirke gewinnen damit für sie die Bedeutung von Hemmnissen, für die Immunitätsherren werden sie gerade darum so wertvoll.“

„So führte die Entwicklung des 12. und 13. Jahrhunderts dahin, daß man Immunität nur auf räumlich begrenzte Gebiete bezog, gleichgültig auf welchen Rechtsgrund man die Umgrenzung selbst zu stützen vermochte.“ „Diese engsten Immunitätsbezirke haben sich mehrfach bis zum Ausgang des Mittelalters und bis zur Reformation erhalten und stellen den kümmerlichen Rest jener bedeutenden Vorrechte dar, welche die Herrscher des frühen und hohen Mittelalters zur Stärkung ihrer eigenen Macht unter dem Namen der Immunität an Bistümer und Klöster verliehen hatten.“ Womit Hirsch gewiß nicht wird leugnen wollen, daß in den geistlichen Reichsfürstentümern schließlich die Immunität die Unterlage der eigenen Gerichtshoheit bis zum Untergang des alten Reiches geblieben ist, ebenso wenig aber auch, daß das Problem der Asyle und Freistätten noch in die Zeit der Erstarkung des modernen Staates, in die Tage Maria Theresias und Josephs II. herunterreicht.

Göttingen.

Konrad Beyerle.

Dr. Fritz Kiener, Studien zur Verfassung des Territoriums der Bischöfe von Straßburg. Erster Teil: Die Entstehung der Gebiets Herrschaft. Leipzig, Quelle und Meyer 1912. VIII und 149 S. 8°.

Dieses Buch könnte wie ein Paradigma zu den Forschungen über die geistlichen Territorien wirken, im gegenwärtigen Augenblicke besonders begrüßenswert, wo die Grundfragen, Immunität und Vogtei, eine so lebhaft prinzipielle Erörterung erfahren haben. Daß es diese Erwartungen voll erfülle, läßt sich nicht behaupten. Sehr ungleich gearbeitet, schwankt es zwischen allgemeinen Erörterungen, die zum

Teil nur lose mit dem Thema zusammenhängen, und zwischen eingehender Darlegung spezieller Verhältnisse der einzelnen Straßburger Stiftsgüter hin und her. Die allgemeinen Ausführungen, die besonders in den ersten Abschnitten einen breiten Raum füllen und einer Skizze des karolingischen Staats, sodann der bischöflichen Grundherrschaft und Immunität gewidmet sind, ermangeln, um selbständigen Wert zu besitzen, einer ausgiebigen Ausschöpfung der rechtsgeschichtlichen Literatur. Der Verfasser folgt bald dem einen, bald dem andern Schriftsteller auf länger hin. Fustel de Coulanges ist ihm Wegeleitung, wo Brunner und die neuere deutsche Forschung herangezogen werden mußte. Es hat den Anschein, als ob Kiener sich innerlich zu stark an französische Vorbilder anschlosse. Statt nüchterner Betrachtung der Dinge setzt er uns prächtige Bilder vor, die den Kenner der Verfassungsgeschichte doch nicht zu bestechen vermögen. Statt die wohlhergebrachte Terminologie der deutschen Verfassungsgeschichte zu gebrauchen, frappiert er durch das Hereintragen moderner staatsrechtlicher Ausdrücke und Auffassungen auf die fränkische Zeit. Ich verkenne den Wert des Gegensatzes von öffentlichrechtlichen und privatrechtlichen Dingen nicht. Er wird aber von Kiener trotz der Mahnungen, die namentlich Rietschel dagegen erhoben hatte, übertrieben und führt zu offensichtlichen Verzeichnungen. Nicht anders ist es mit der Verwendung des Gegensatzes von personalen und territorialen Rechtsbeziehungen. Um eine scharfe Antithese zu bekommen, die Kiener überall sehr liebt, erklärt er die grundherrliche Abhängigkeit für personal, die mit der Bannbezirksbildung erreichte Gebiets-herrschaft für territorial. Eine scharfe Stellungnahme in der Vogtei-frage vermißt man. Einerseits dient ihm Seeliger als Zeuge gegen die Hochvogtei, die Kiener dann doch im Detail überall annehmen muß. Der Schlußparagraph, der den alten bischöflichen Eigenklöstern Honau und Ettenheimmünster gewidmet ist und deren allmählichen Übergang in die bischöfliche Territorialherrschaft schildert, läßt die eigenkirchenrechtliche Literatur vollständig beiseite. Gewiß hat der Verfasser mit aner kennenswerter Gründlichkeit das Material zur Detailgeschichte des Straßburger Bischofslandes gesammelt und es zu gut geschriebenen Darstellungsbildern verarbeitet. Und doch hätte sich sicherlich aus dem Stoff eine klarere und überzeugendere Schilderung gewinnen lassen, wenn sie mit mehr Kenntnis der Rechtsgeschichte geschrieben worden wäre. Allerhand Willkürlichkeiten werden sehr störend empfunden. Das gilt z. B. von der Verwendung der Hundertschaft durch Kiener. Herrschaftsteile, die er aus späteren Quellen als Hundertschaften erschließen zu sollen meint, dienen ihm zur Anstellung einer Durchschnittsberechnung, welche auf die Graf-schaft 50 und mehr Hundertschaften herausrechnet. Statt sich zu sagen, daß der alte Ursprung jener Gebiete zweifelhaft ist und daher diese zu solchen Rückschlüssen nicht geeignet sind, operiert Kiener auf Schritt und Tritt mit der Gleichung Markung bzw. Bannbezirk = Hundertschaft und gelangt sehr unstimmigerweise sogar dazu, die

nordgaunischen Grafschaftsdörfer des Bistums, die sich offensichtlich als Rest der alten Nordgaugrafschaft darstellen, für eine Hundertschaft zu erklären. Um dies zu können, empfängt seine Hundertschaft hochrichterliche Zuständigkeiten usw. Gewiß sind auch im Elsaß die Grafschaften zerfallen und haben andere, im wesentlichen kleinere Gebiete das Erbe angetreten. Aber mit den von Kiener angewendeten Mitteln kann man des interessanten Zersetzungsprozesses nicht Herr werden. Anderseits operiert er mit Hundertschaften, zugestandenermaßen späteren Bildungen, denen für die Frühzeit nichts zu entnehmen ist. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, daß bei Benutzung späteren Materials für frühe Stufen nicht immer die nötige Zurückhaltung waltet. Die romantische Exkursion über den Ursprung des Zechen (Büttels) von Haslach, in welchem Kiener ein uraltes Amt eines zurückgebliebenen Volkssplitters wiedererkennen will, mag auf sich beruhen. Aber sie erweckt geringes Vertrauen in die Schlüssigkeit seiner Argumentation. Die Dagobertfälschung von angeblich 662, die an der Spitze der Straßburger Urkunden steht und die Rechtsverhältnisse der drei Haupthöfe (Rufach, Bischofsheim, Species) und ihrer Bewohner betrifft, spielt in dem Buche eine übermäßig große Rolle. Sie wird aber dennoch in ihrer hohen Bedeutung für die grundherrlichen Tendenzen, reiche und arme Freie anzulockeu, nicht genügend gewürdigt, anderseits da als Paradigma verwertet, wo sie es ihrer Art und ihrem Inhalte nach nicht sein kann. Ein Eingehen auf weitere Einzelheiten dürfte sich als zu weitführend erübrigen. Der Verfasser kündigt selbst an, daß er das Hauptgewicht seiner Untersuchungen auf den noch ausstehenden zweiten Teil lege. Dieser erste mag neben dem älteren Buche von Fritz als ein im ganzen brauchbarer Anlauf zu einer Geschichte des Straßburger Territoriums gelten, der zahlreiche gute Beobachtungen und wertvolle Feststellungen enthält — man beachte z. B. die Ausführungen S. 6 f. zu Zwing und Bann —, aber in seinem aus Schiefem, Halbfertigem und Gutem gewordenen Gefüge ganze Arbeit noch nicht geleistet hat.

Göttingen.

K. Beyerle.

P. Ildefons Herwegen, Germanische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie. Deutschrechtliche Beiträge, herausgegeben von Konrad Beyerle Band VIII, Heft 4. Heidelberg, Carl Winter 1913. 40 S. 8°.

In der Besprechung von Adolf Franz, Das Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau 1912 macht Georg Schreiber (diese Zeitschrift, Kanonistische Abteilung, Bd. 2 1912, S. 423 ff.) darauf aufmerksam, welcher Ertrag aus den kirchlichen Ritualien des Mittelalters nicht nur für die Kulturgeschichte, sondern insbesondere auch für die Rechtsgeschichte sich gewinnen läßt. Auch die vorliegende scharf-